

33. Sonntag im Jahreskreis (A) in St. Michael, München, 16.11.08

Evangelium: Mt. 25,14-30 Das Gleichnis vom anvertrauten Geld; das vergrabene Talent.

Predigt:

“Die Würde des Menschen ist unantastbar”.

heißt es in unserem Grundgesetz. Das ist ein Gesetzestext, leider keine Beschreibung des tatsächlichen Zustandes in unserer Gesellschaft, denn öffentlich wie privat wird natürlich überall und täglich die Würde des Menschen angetastet. Und doch ist das ein Basis-Satz für unsere Gesellschaft, dass - der Würde nach - alle Menschen gleich sind, unabhängig von Herkunft, Religion, Einkommen.

Gleichen Rechts sind die Menschen und gleicher Würde.

Wenn sie nicht gleich wären vor dem Gesetz, vor dem Recht, handelte es sich gar nicht um Recht. Also diese Gleichheit ist Basis des richtigen Zusammenlebens. Aber Gott scheint sich nicht daran zu halten, denn er verteilt die Talente ungleich, der eine fünf, der andere zwei, der Dritte eins; keine Chancengleichheit. Also Frage an Gott: Wo ist da Gerechtigkeit, wenn von vornherein ungleich verteilt wird?

Man muss seine Einstellung, sein Einschätzen ändern: Wir halten den Hochtalentierten für bevorzugt - er hat mehr erhalten als die anderen -, aber in der Sichtweise Gottes sind Talente Schulden. Wer mehr hat (das könnte man heute vielleicht nachvollziehen), hat mehr Schulden, er muss mehr bringen. Es ist also nicht so, dass Gott sozusagen die einen bevorzugen würde, wenn er ihnen mehr Talente gibt: Sie haben nur mehr zu verwalten, mehr zu bringen. Es ist eine Art Last, Talent zu haben. Und es ist wichtig, dass in diesem Gleichnis jeder Talente erhält; zwar nicht gleich viel, aber es gibt niemanden ohne Talent.

Und das gilt für uns: Jeder hat Talente, unterschiedliche:

Herkommen, Nationalität, Gesundheit, Vermögen. Was immer wir aufzählen mögen, ist uns von Gott als Talent gegeben. Ja, wir sind uns selber als Talent gegeben, und sollen etwas damit tun. Die Gefahr ist, dass wir Talente vergraben – wie es auch im Gleichnis heißt. Es gibt eine falsche Bescheidenheit und falsche Demut, die sagt, ich kann ja gar nicht, ich bin zu nichts imstande. Und damit drückt man sich um die Aufgabe, die Gott uns zugemessen hat. Dass wir nicht im Klaren sind über die Talente anderer, ist eine wichtige Grundlage dafür, dass wir nicht richten können. Wenn einer nur wenig bringt und der andere sehr viel, dann kann es ja daran liegen, dass der eine eben weniger Talente hatte. Man könnte sagen, das ist dann gar nicht seine Schuld. Er hat von Gott nur ein kärgliches Vermögen und bringt damit vielleicht mehr als ein anderer, der üppig in dieser Welt erfolgreich sein kann. Das sagt Jesus ja auch bei der Beobachtung, dass da eine Witwe ihr kleines Scherflein gibt, und da sagt er dann, sie hat trotzdem mehr gegeben als die anderen, die große Summen gestiftet haben, weil sie alles hergegeben hat, was sie zum Leben hatte. Also Vorsicht mit der Beurteilung anderer Menschen, wir wissen nicht, welche Talente sie haben.

Und es ist dann schon wichtig, dass man wenigstens die eigenen Talente zur Kenntnis nimmt und nicht meint, man habe gar keins. Gewiss nicht, um damit protzen zu können, wenn man Talente hat, sondern um zu begreifen, die sind mir geliehen, nicht meine eigenen, Leihgabe, damit ich damit “wuchere”, damit ich damit etwas beitrage für die anderen.

Man kann dann - oder muss - feststellen, dass jeder Mensch Talente hat, die niemand anderer hat, weil er eben an dieser Stelle steht, wo immer - in der Familie, im Beruf. Für diesen Moment, für die Aufgabe seines Lebens, ist jeder Mensch unersetzlich. Es kann nicht einfach ein anderer dasselbe machen. Eltern- und Kinderverhältnisse, Kinder zu den Eltern; Freunde, Arbeitskollegen, jeder hat eine bestimmte Aufgabe. Auch das ist dann ein Talent, die Umgebung, in der ich stehe, und ich muss schauen, wie ich damit umgehe.

Jetzt hat man wieder den Eindruck, wie manchmal bei christlichen Botschaften, das ist ja doch wieder nur Bedrückung und Last: Jetzt kann ich mich nicht einmal über meine Talente freuen, weil die ja Schulden sind!

Wenn ich gut damit umgehe, erhalte ich - nach diesem Gleichnis – “Lohn”. Und da lesen wir auch wieder darüber hinweg, was denn dieser “Lohn” ist.

Jesus sagt: Weil du im Kleinen getreu gewesen bist, will ich dir etwas geben: Eine größere Aufgabe.

Lohn ist also nicht, dass ich mich dann irgendwo in den Sessel lege und ausruhen kann, sondern ich bekomme eine größere Aufgabe. Und das ist wiederum ein wichtiger Grundgedanke in diesem Geben Gottes. ER kann den Menschen nicht mehr geben, als sie mitarbeiten lassen: “Nehmt teil an der Freude des Herrn”.

“Die Freude des Herrn” ist, für die Menschen da zu sein, ihnen den Weg zum Heil, zum Glück zu eröffnen. Und da sollen wir teilhaben an dieser Aufgabe. Also ist das Wort “Schuld” nicht bedrückend, sondern es ist eine Schuldigkeit. Wir sollen etwas, Gott will etwas von uns. Und wenn man da wiederum meint, ja das ist doch wieder Forderung, wo ich etwas bringen und tun muss! Wenn wir etwas sollen, liegt darin – und allein darin! – der Sinn unseres Lebens.

Wenn ich irgendwo an der Wand einen Schalter sehe und frage: *Was hat der für einen Sinn?* kann ich auch fragen (das ist gleichbedeutend): *Was soll denn der?*

Wenn es kein Sollen gäbe, gäbe es keinen Sinn.

Sollen heißt, dass wir ein Ziel haben, von Gott in unser Leben hineingestiftet, eine Ausrichtung, und dem nachzukommen, das macht den Sinn unseres Lebens aus. Insofern ist die erste Reaktion - oder sollte sein, für eine derartige Gabe, Aufgabe, Talent – Dankbarkeit. Gott beschenkt uns mit dem, was unserem Leben Sinn gibt. Da könnte man nun wieder – je nach der Lage – sagen: Aber ich sehe gar nicht mehr, was ich für eine Aufgabe habe; ganz alte Menschen, kranke, die sagen: Ich bin doch zu gar nichts mehr nütze. Das ist auch wieder eine Einstellung, die uns prägt, dass wir einen Menschen einen “Taugenichts” nennen - er taugt zu nichts mehr! -, aber der Mensch ist keine Sache, die “tauglich” sein müsste, nur ein Nutzwerkzeug für irgendetwas anderes.

Der Mensch trägt seinen Sinn in sich selbst.

Er muss nicht etwas zum Bruttosozialprodukt beisteuern, um seiner Menschenwürde gerecht zu werden - er muss Mensch sein, er muss diesem inneren Sollen entsprechen. Und dieses innere Sollen ist Ausrichtung auf Gottes- und Nächstenliebe. Und dazu ist jeder imstande, in welcher Situation er auch wäre. Auch der völlig hilfsbedürftige Kranke, Alte kann doch eine Keimzelle von Menschenfreundlichkeit und Liebe sein. Die Chance ist immer da. Ob ich eine Atmosphäre verbreite, in der andere Menschen sich gerne aufhalten, oder ob ich bloß missmutig, nörgelnd und schimpfend durch diese Welt gehe, das ist wiederum unabhängig davon, wie die Ausgangslage ist. Es gibt Leute, die eigentlich in Gesundheit und Wohlstand sind und trotzdem immer bloß Nase rümpfen können und nörgeln. Und dann gibt es Leute, die ganz elend beisammen sind und bei denen man dennoch den Eindruck hat, es sind Menschen, die liebenswürdig sind, menschenfreundlich. Das ist also eine Gabe, ein Talent, das in diesem Sinn dann wieder gleich verteilt ist, weil jeder die Chance dazu hat. Keiner kann sich da heraushehlen und sagen, ich habe gar keine Möglichkeit mehr. Die hast du immer, anderen zuzuhören, freundlich zu sein, eben eine wohltuende Atmosphäre verbreiten im Gegensatz zu dem, der eine Atmosphäre vergiften kann, weil er immer bloß Gehässigkeit und Häme verstreut.

Und dann kam ein letzter Satz in diesem Evangelium, auch erstaunlich: “Wer hat, dem wird gegeben, wer nichts hat, dem wird auch das noch genommen, was er hat.”

Es ist nämlich gar nicht klar, was ein Mensch hat. Manche gelten als vermögend, als besitzend. Sie haben Reichtümer, aber wenn man genau zusieht, besitzen sie nicht, sondern sie sind besessen. Sie jagen hinter diesem Reichtum her, hinter der Karriere, hinter allen möglichen Dingen, sie sind aufgeessen, sie leben gar nicht selbst, sondern sie werden gelebt durch diese Triebe und Bedürfnisse, die sie in sich regen. Sie können nach außen hin als die großen Habenden gelten, und in Wirklichkeit HABEN sie es doch nicht. Weil sie nicht darüber verfügen, weil sie nicht in der Lage sind, etwas loszulassen, herzugeben, wenn es Nächstenliebe fordern würde. Die anderen - und mögen sie nach äußerem Anschauen eben bedürftig und elend dran sein -, wenn sie das erfüllen, was ich sagte, wenn sie Menschlichkeit und Liebe verströmen, dann HABEN sie. Und es wird ihnen noch mehr gegeben. Sie sind unabhängig von menschlichen und weltlichen Umständen, schon die Reichen vor Gott. Von IHM her reich, nicht im Sinn des eigenen, auf sich selbst gegründeten Besitzes. Das ist eine tröstliche Botschaft: Wir brauchen nicht verträsten auf irgendeine spätere Zeit. Wer in dieser Gesinnung Jesu lebt, ist schon jetzt besser dran und kann dann auch die Gewissheit haben, dieses Leben, das ich jetzt habe, von mir gestaltet auf Menschlichkeit und Liebe hin, das wird erfüllt werden, denn dazu ist Jesus gekommen, “DASS SIE DAS LEBEN IN FÜLLE HABEN”. Amen.

Albert Keller SJ